

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 6

Rubrik: Rundschau : Monatsschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fondern auch ermutigend, an diesem edlen Beispiel den Kampf um eine neue Wahrheit zu verfolgen. Herr Dr. Weisz hat uns einen großen Dienst geleistet, dadurch, daß er fozufagen das Standbild eines solchen Mannes wieder ausgegraben hat.

L. R.



Rundschau



Monatsschau.

Schwül und drückend brütet die Hitze über der Stadt, während ich mich daran mache, das Wesentliche aus dem allgemeinen Geschehen dieser letzten Wochen herauszuheben. In diesen Wochen sind oft ganz plötzlich heftige Gewitter, begleitet oder gefolgt von ebenso heftigen Platzregen, losgebrochen. Sollte sich darin die Lage der Welt widerspiegeln? Schwül und drückend ist jedenfalls die geistige Atmosphäre und an Stoff zu Gewittern fehlt es nicht — auf *allen* Gebieten des öffentlichen Lebens.

Was

1. Die Weltpolitik

betrifft, so liegen die gewitterhaften Spannungen heute besonders über Indien, auch soweit Europa in Betracht kommt wieder über dem Osten (und dazu über dem Südosten, dem Balkan) und dann vor allem über den Grenzen von Frankreich und Italien. Man hat unmittelbar nach dem Abschluß der Londoner Flottenkonferenz *Mussolinis Kriegsreden* vernommen, die besonders von Florenz und Mailand aus über die Welt hin tönend. „Worte sind schön, aber Flinten, Maschinengewehre, Kreuzer, Flugzeuge und Kanonen sind noch viel schöner.“ „Propheten ohne Waffen gehen zugrunde.“ Diese Sätze, der zweite ein Zitat aus Machiavelli, werden wohl eine gewisse Unsterblichkeit erlangen, ähnlich wie die vom „Evangelium seiner geheiligten Majestät, des Kaisers“, und der „gewappneten Faust“, die sein Bruder, der Admiral, dessen Feinden ins Gesicht schlagen sollte, aus den einstigen Reden Wilhelms des Zweiten. Wie kann wohl ein Mann wie Mussolini dazu kommen, solche Reden zu halten? War er betrunken, wenn nicht vom Alkohol, dann vielleicht vom Anblick der Waffen, oder vom Dunst der Demagogie, oder auch von der Angst? Denn ganze Regimenter faschistischer Miliz müssen ihn zur Sicherheit begleiten, er muß, statt zur angezeigten Stunde mit dem Zuge, vorher oder nachher im Auto ganz heimlich ankommen — da mag wohl der Anblick von Kanonen und Flugzeugen ihm schön vorkommen. Vielleicht muß man ihn, wie einst Kaiser Wilhelm, als pathologisch betrachten? Es gibt Leute, die auf Grund dieser oder ähnlicher Ueberlegungen zu dem Schlusse gelangen, man dürfe diese Reden des Diktators nicht ernst nehmen. Sie meinen auch, Mussolini verfolge vielleicht mit solchen Reden einen ganz bestimmten Zweck, sei aber im übrigen viel zu klug, um leichthin einen Krieg zu riskieren. Dieses letztere sei mit Vorbehalten zugegeben. Dennoch halte ich es für äußerst bedenklich, wenn man die Gefährlichkeit solcher Worte leugnet. Ist es nicht schon furchtbar, daß solche Worte überhaupt gesprochen werden dürfen? Sind das nicht in Wahrheit gotteslästerliche Worte? Sind solche Worte nicht ein Frevel, ein nicht geringerer als der Mord an Matteotti, Amendola und so vielen Anderen? Man darf mit solchen Worten nicht spielen. Solche Worte rufen den Dämonen — diese lauschen auf und wittern ihre Stunde. Kaiser Wilhelms Reden haben Viele von uns auch nicht ernst genommen; es wäre aber gut gewesen, man hätte sie ernster genommen. Die Milliarde, welche die Franzosen für Befestigungen an ihrer italienischen Grenze in aller Eile, ohne die Bewilligung dieser Summe durch das Parlament abzuwarten, ausgegeben haben, ist gleichsam schon eine Antwort der Dämonen. Es mag ja wohl sein, daß Mussolini einen Krieg im Grunde so wenig will, als irgend ein anderer „führender“ Politiker der Gegenwart, aber ob die Geister, die er ruft, nicht mächtiger sein werden als er, so wie sie auch mächtiger sein werden als die Andern?

Dieser Gegensatz zwischen Frankreich und Italien bildet also jetzt eine der akuten Kriegsmöglichkeiten. Er zieht natürlich weitere Kreise. Mussolini schaut sich nach Bundesgenossen um. Bulgarien und Ungarn scheinen sicher. Ob auch Polen und Deutschland zu haben wären? Und wer weiß, wer noch? Wie groß wohl die *deutschen* Kreise sein mögen, die sich mit Mussolini gegen Frankreich zu verbinden geneigt wären? Es werden wohl die gleichen sein, die es auch mit Rußland tun wollen, die also das faschistische und das bolschewistische Pferd nebeneinander an den deutschen Revanchewagen spannen wollen. Jedenfalls hat die Huldigung der deutschen Flotte vor dem italienischen König und damit vor dem Duce gerade in diesem Augenblick nicht die *guten* Geister verstärkt. Wir dürfen aber trotzdem ganz zuversichtlich annehmen, daß ein sehr starker Block des deutschen Volkes es empört ablehnt, sein Los mit dem Mussolinis zu verknüpfen, wie wir auch hoffen dürfen, wenn auch weniger zuversichtlich, daß das deutsche Volk diese Art von Verbindung mit Stalin immer entschiedener ablehnen wird. Schon aus Klugheit — denn der Sturz beider Regime ist gewiß, für den, der an eine sittliche Weltordnung glaubt, wie für den, der bloß Ueberlegungen der politischen Vernunft walten läßt.

Wie der Sturz Mussolinis, der für Europa eine Notwendigkeit ist, und *in Bälde* geschehen muß, herbeigeführt werden kann, ist freilich ein schweres Problem. Wir wollen es nicht leichter darstellen als es ist. Wir kennen freiheitsliebende Menschen, die gewiß keine Militaristen sind und die doch kein anderes Mittel dafür sehen, als eben Krieg, den Krieg zwischen Italien und Frankreich. Und wir müssen ihnen soweit recht geben, als ein solcher Krieg wohl mit Sicherheit das rasche Ende Mussolinis herbeiführen würde. *Aber* — ein gewaltiges *Aber!* — *auch das Ende Europas*. Denn ein solcher Krieg wüchse sich selbstverständlich zu einem Weltbrand aus. Wir müssen damit zum mindesten als mit einer sehr großen Wahrscheinlichkeit rechnen. Die Fliege würde also wohl getötet, aber auch der Einsiedler. Das ist auch gegen jene Schweizer zu sagen, die meinen, wir müßten uns gerade auf diesen Fall rüsten. Wenn dieser Fall eintritt, dann ist die allgemeine Katastrophe da, und keine Rüstungen — am wenigsten ein paar hundert Flugzeuglein — werden uns davor schützen, in sie hineingezogen zu werden — noch abgesehen von der ganzen Verlogenheit, daß ein großer Teil der Schweizer, die Mussolini auf diese Art als Popanz benützen, aus ihm gleichzeitig einen Götzen machen. Allgemeiner gesagt: wenn in einem Hause ein Räuber umgeht, dann kann man den gewiß unschädlich machen, indem man eine Bombe gegen ihn wirft, aber die Bombe wird wahrscheinlich nicht nur ihn zerreißen!

Mussolini muß gestürzt werden — aber, so Gott will, anders!

In die durch diese Reden Mussolinis vergiftete Schwüle und drückende Atmosphäre Europas ist *Briands Aktion* für die *europäische Föderation* doch wie ein frischer Windhauch besseren Geistes von den Höhen her gefahren und wirkt wie eine Entgiftung. Darin erblicke ich auch ihren wesentlichen Wert. Es erscheint mir als eine etwas stark akademische Frage, ob sie im Einzelnen richtig orientiert sei oder ob sie, genau in der vorliegenden Form verwirklicht, der Idee des Völkerbundes nützen oder schaden würde. Denn mehr als einen Vorstoß in der Richtung auf eine europäische Einigung hin kann ich darin nicht erblicken. Ich halte es für ausgeschlossen, daß diese Einigung sich nach dem Schema Briands entwickle. Dieses ist doch sicher bloß eine *Anregung*. Als solche kann es auch dem Völkerbund nichts schaden, vorausgesetzt, daß dieser eine *lebendige* Macht sei. So schnell wachsen die Bäume Paneuropas nicht, als daß nicht die Eiche Völkerbund Zeit hätte, sie alle allmählich zu überwachen. Man forge, soweit man kann, bloß dafür, daß sie wachse. Und man lasse der paneuropäischen Bewegung (die zwischenhinein in Berlin getagt hat) die Freude an Briands Vorgehen ungeschmälert.

Um von dieser Befriedigungs- und Einigungsbewegung wieder auf die Gewitterzonen zu kommen, so ist die durch den Gegensatz von *Polen* und *Deutschland* gebildete in Form eines Grenzzwischenfalls mit blutigem Ausgang,¹⁾ hervorgetreten.

¹⁾ Dem inzwischen ein zweiter gefolgt ist.

Solche Grenzzwischenfälle sind immer böse Symptome — sie sind eine Art Memento. Mit Recht erinnert Heinrich Ströbel im „Andern Deutschland“ an den Fall Schnäbele und seinen Zusammenhang mit dem Verhältnis von Deutschland und Frankreich. Wie viel könnte aber in Bezug auf dieses Verhältnis zwischen Polen und Deutschland der *gute Wille* ausrichten!

Auch der Gegensatz zwischen *Rußland* und *England* tritt wieder stärker hervor. Rußland läßt nicht davon ab, in aller Welt England als seinen eigentlichen Todfeind zu bekämpfen. Daran ändert die Tatsache der Arbeiterregierung nur insofern etwas, als diese von Moskau noch inniger gehaßt wird als eine konservative oder liberale Regierung. Wo in aller Welt England bedroht ist, hat Rußland seine Hand im Spiel, so vor allem auch in Indien, aber auch in Palästina und Aegypten. Ueberall arbeitet es gegen diesen Feind. Aber es scheint, daß sich nach und nach gegen Rußland doch etwas wie eine gemeinsame westliche und mitteleuropäische Front herausbilde. Die Rückkehr des rumänischen Kronprinzen, der nun König geworden ist — ein Lumpenleben führende Prinzen werden immer besonders populär! — scheint mit dieser Konstellation in einem Zusammenhang zu stehen. Wenn die kriegerische Auseinandersetzung mit dem bolschewistischen Rußland doch noch erfolgte, dann hätte dieses sie sehr stark selbst verschuldet. Auch sie bedeutete aber allgemeines Chaos und Untergang Europas. Denn sie ließe ohne Weltbürgerkrieg und gewaltsame Erhebung Asiens und Afrikas nicht ab. Auch hier muß es einen *andern* Weg geben.

Es liegt nahe, daß wir nun den Blick auf *Indien* richten. Hier ist die Aufstandsbewegung auch nach der Verhaftung Gandhis vorwärtsgegangen. Sie hat hauptsächlich die Form von Angriffen auf die Salzdepots der Regierung und solchen auf die Polizeikafern gehabt, wozu sich die mildern des Boykottes der englischen Waren, Beamten und Schulen, wie auch Arbeiterstreike gesellten. Dabei scheinen sich zwei Richtungen der Bewegung immer deutlicher voneinander abzuheben: die mehr im Sinne von Gandhi geführte, mehr symbolisch geartete, „gewaltlose“, die gegen die Salzdepots und die englischen Waren geht, und die mehr gewaltsame, die in den Stürmen auf die Polizeikafern, der Tötung von Polizisten, (gelegentlich durch Verbrennung oder lebendige Begrabung), der Aufwiegelung nördlicher Grenzstämme und Ähnlichem sich äußert und hinter der der Kommunismus steht. Ein gewisses vorläufiges Mißlingen der Bewegung scheint sich auch abzuzeichnen. Die Mohammedaner machen offenbar im großen und ganzen nicht mit. Die Massen der Bevölkerung sind noch nicht direkt in Bewegung gekommen.

Vielleicht daß England also noch Zeit für das Notwendigste bekommt. Wird Labour in dieser Frist noch etwas tun, das nach *Sozialismus* ausieht? — Es ist inzwischen der langerwartete Bericht der sogenannten *Simon-Kommission* erschienen, vorläufig freilich nur sein erster Teil. Er weist, wie die Blätter melden, vor allem auf die Schwierigkeiten hin, die einer indischen Selbstregierung im Wege stehen. Diese Schwierigkeiten sind allerdings den Vielen, die außerhalb Indiens sich für dessen Befreiung begeistern, meistens zu wenig bekannt. Wir sind geneigt, zu vergessen, daß Indien nicht eine einheitliche Nation nach europäischem Muster ist, sondern eine ganze bunte Welt, ein ganzer Kontinent von mannigfaltigster kultureller, ethnographischer und politischer Gestaltung. Ein Drittel der Bevölkerung fällt auf die sogenannten „unabhängigen Staaten“, 600 an der Zahl, die von einheimischen Fürsten, freilich unter englischer Vormundschaft, regiert werden. Diese Fürsten stehen auf der Seite Englands, das ihnen ihre Stellung verbürgt. Von der Gesamtbevölkerung gehören zwanzig Prozent zu den sogenannten Unberührbaren, d. h. von der übrigen, in Kasten eingeteilten Bevölkerung Geächteten, und bilden eine Masse, die nur sehr langsam in Gärung geraten wird. Die Kasteneinteilung bildet ein weiteres Element der Trennung. Diese Bevölkerungen sprechen dazu noch ein paar hundert Sprachen und können sich untereinander nur durch — das Englische verständigen. Auch in religiöser Beziehung bilden sie keineswegs eine Einheit. Zu den 80 Millionen Mohammedanern und den freilich wenig zahlreichen, aber einflußreichen Parsen und einigen Millionen Christen gesellen

sich, in Burma und Ceylon, Millionen Buddhisten. Der Hinduismus aber, der allerdings den Hauptblock bildet, ist in eine Menge von sehr verschiedenen Parteien und Kultweisen zerpalten. Es ist sodann zu bedenken, daß derjenige Teil der Bevölkerung, den man die indische Bourgeoisie nennen könnte, gerade durch die kommunistische Agitation erst recht an die Seite Englands getrieben wird. Daß die Mohammedaner in ihrer Masse eher zu England halten, ist schon erwähnt worden. Sie liegen mit den Hindus in einem ewigen Streit und fürchten sich vor dem Unterdrücktwerden durch sie in einem unabhängigen Indien.

Wenn man diese Tatsachen und allerlei andere dazu, bedenkt, dann muß man wohl einsehen, daß der indische Freiheitskampf doch ein anderes Gesicht hat, als etwa einst der italienische, griechische, serbische und bulgarische oder noch früher der nordamerikanische. Man erkennt auch, daß die Bewegung Gandhis, auf die der Blick der übrigen Welt fast ausschließlich gerichtet ist, inmitten dieser indischen Welt nur „eine kleine Herde“, eine kleine Fackel, könnte man auch sagen, ist, deren Licht in besonders hellem und reinem Feuer brennt.

Ich möchte aber nicht veräußen, trotzdem zu bekennen, daß ich die Freiheit Indiens so lebhaft wünsche, wie irgend ein anderer Nicht-Indier, nur daß ich sie im Rahmen eines englischen „Bundes freier Völker“ verwirklicht sehen möchte und innig hoffe, es finde sich doch noch irgend eine Form und Möglichkeit, die beiden Notwendigkeiten: Indiens Freiheit und seine engen Verbindungen mit dem Britisch Commonwealth of Nations zu vereinigen.

Und wie steht es mit Gandhi? Von ihm anderwärts noch ein Wort.

Werfen wir von Indien weg noch einen Blick auf *Indochina*, so gewahren wir dort im Kleineren ebenfalls den Aufstand gegen Europa, in diesem Falle gegen Frankreich. Und wandern wir weiter nach dem eigentlichen *China*, so sehen wir es schlimmer als je vom Bürgerkrieg zerrissen, hinter dem auf der einen Seite die „Mächte“ und auf der andern wieder mehr auch Rußland (mit „roten Bauernarmeen“) stehen. Wie lange schaut die Welt dem noch zu? Wenn der Völkerbund zu blutlos und Labour anderwärts zu stark in Anspruch genommen ist, sollte denn nicht Hoover etwas tun? Dieses Zuschauen wird zu einem neuen Fluch. Zu dessen Tilgung bleibt uns Andern, außer der Fürbitte, nur der Kampf gegen die Hungersnot. Auch davon anderwärts.

Die Vorgänge in *Palästina* hängen mit denen Indiens insofern zusammen, als England um seiner indischen mohammedanischen Untertanen willen die palästinensischen Araber ganz besonders schonend behandeln muß. Daher sein Versuch, die jüdische Einwanderung einzuschränken, ein Versuch, dem die Zionisten heftig widersprechen.¹⁾ Durch die ganze Welt geht so der Kampf zwischen Arabern und Juden um das Heilige Land. Ewige Tragödie dieses Landes, wie ein Symbol des Kampfes um die religiöse Wahrheit. *Zion* aber wird nur durch Kräfte des *Reiches* gebaut. *Zion* bedeutet ja nicht einen palästinensischen „Judenstaat“. Inzwischen freuen wir uns der Begnadigung des weitaus größten Teils der infolge der Gewalttaten vom letzten Sommer zum Tode verurteilten Araber.

Freuen wir uns auch, daß *Syrien*, das französische Mandatsgebiet, eine Verfassung erhalten hat, die etwa dem englischen dominion status entspricht, ja sogar noch größere Unabhängigkeit bedeutet. Ebenso, daß auf dem *Balkan* auch von der „bürgerlichen“ Seite Einigungsbestrebungen betrieben werden und daß die Freisprechung eines kroatischen Führers den Nationalitätenhaß wenigstens an einer Stelle mildert. Weiter, daß in *Oesterreich* die Heimwehrbewegung zu zerfallen scheint, ihr Hauptführer, der deutsche Major Pabst, einer der an der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht vor allem Schuldigen, ausgewiesen ist und mit der „Entwaffnung“ ernst gemacht werden soll. (Wenn nur dann nicht etwa die

¹⁾ Gegen diesen Versuch hat sich in einer, freilich vorsichtigen, Resolution auch die Weltkonferenz der Völkerbundsvereinigungen ausgesprochen, die unlängst in Genf stattfand.

Die englische Politik scheint gegenwärtig fast nirgends auf der Höhe zu sein, trotz dem guten Willen Macdonalds, Hendersons und ihrer Mitarbeiter.

Miliz nachkommt!) Und vor allem, daß der *Young-Plan* allgemein genehmigt ist und die *Räumung der Rheinlande* Ende Juni vollzogen sein wird! Das ist doch auch ein Stück Entgiftung und Entdämonisierung.

Die *Vereinigten Staaten* freilich haben den neuen *Zolltarif* angenommen und Hoover hat ihn unterzeichnet. Das Problem „Amerika“ — eines der schwersten von allen! Erfreulich ist wenigstens der sehr starke Widerstand gegen den Tarif in den Vereinigten Staaten selbst. Daß die Europäer in diesem Hohlspiegel bloß ihr eigenes Verhalten vergrößert und vergrößert beobachten können, ist von verschiedenen Seiten bemerkt worden. Schade um Hoover, daß er solchen Mächten nicht die Stirn zu bieten wagt. Der neueste Börsenkrach in New York darf vielleicht als ein Stück Nemesis betrachtet werden, jedenfalls als Zeichen, daß auch drüben nicht alles Gold ist, was glänzt.

2. Die Friedensbewegung

im engeren Sinne zeigt in der Berichtszeit wieder einiges Bemerkenswerte.

Als Uebergang von den weltpolitischen Vorgängen zu dem Kampf innerhalb der einzelnen Völker sei an den Anfang unser *Schweizerischer Kampf gegen den Flugzeugkredit* von zwanzig Millionen gestellt. Dieser Kampf bekam für uns dadurch seine besondere Bedeutung, als wir in dieser Kreditforderung die lang geplante, lang zurückgehaltene, wohl überlegte, endgültige Wendung der schweizerischen Militärpolitik nach der Richtung der *Aufrüstung* erblickten. Daß gerade ein Kredit für Flugzeuge diese Wendung markieren mußte, ist kein Zufall. Unsere Militär wissen, daß die Tatsache des Luftkrieges, besonders des Giftgaskrieges, auf unser Volk einen gewaltigen Eindruck gemacht und mehr als jede andere zur Erschütterung des Glaubens an unser Militär und das Militär überhaupt beigetragen hat. Fast wehrlos standen sie lange dieser neuen Sachlage gegenüber. Nun aber meinen sie die Rettung gefunden zu haben: Man muß in unserem Volke den Glauben erwecken, daß wir auch eine Luftmacht besäßen, die „allen Eventualitäten gewachsen sei“. *Mit andern Worten: Diese Flugzeug-Vorlage charakterisiert sich vor allem als ein großer Volksbetrug.* Das ist das Aller schlimmste daran. Und man darf nicht einmal annehmen, daß dieser Volksbetrug seinen Befürwortern nicht bewußt sei. Ein großer Teil von ihnen weiß ziemlich gut, wie völlig nutzlos diese unsere fingierte Luftmacht ist, daß sie eine Luftohnmacht ist. Aber weil es darauf ankommt, um jeden Preis die „Armee“ zu erhalten, so muß unserm Volke die Illusion beigebracht werden, es sei nun auch in dieser Beziehung alles in bester Ordnung. Jedenfalls bedeutet diese Flugzeug-Vorlage die endgültige offene Abgabe an eine wirkliche Friedens- und Völkerbundspolitik der Schweiz und das endgültige Bekenntnis zum Kriegs- und Gewaltglauben.

Wir haben darum an diesem entscheidenden Punkte den Kampf mit aller uns zur Verfügung stehenden Energie aufgenommen. Unsere „Zentralstelle für Friedensarbeit“ hat seit Monaten im ganzen Land herum Aufklärungs- und Protestversammlungen veranstaltet, die von großer Wirkung waren. Dann haben wir Unterschriften gegen die Vorlage gesammelt, und zwar auf *die Weise*, daß wir die in Nr. 2 abgedruckte Erklärung, die nicht nur gegen den Flugzeugkredit geht, sondern die völlige Abrüstung fordert, dem Protest zugrunde legten. In ein paar Wochen hatten rund 25 000 Männer und Frauen diese Erklärung zu der ihrigen gemacht. Wir konnten noch vor der Abstimmung in der Bundesversammlung diese Listen einreichen. Inzwischen wird die Zahl wohl auf 40 000 angewachsen sein.¹⁾ Vielleicht preßte man aus Angst vor dieser Aktion so sehr, die Sache unter Dach zu bringen. Hätte es sich um die Alten oder Kranken gehandelt, so hätte man sich schon Zeit gelassen; aber wie für Mussolini sind halt auch für unsere Politiker-Obersten und Obersten-Politiker (eine Frucht des Milizsystems) Kanonen und Flugzeuge „schöner“ als alles Andere.

Auch die sozialdemokratische Partei hat sich zuletzt für die Sache ins Zeug gelegt und in sechzig Versammlungen 13 000 Protesterklärungen zustande gebracht.

¹⁾ Es sind 42 480.

Ein Zusammengehen mit der Zentralstelle wurde von den Drahtziehern zuerst wie üblich abgelehnt, dann befaßen sie sich, wohl weil die Volksstimmung ihnen bekannt wurde, ein wenig eines Bessern und unterstützten unsere Arbeit. Die Arbeiterschaft selbst war in dieser Sache, wie immer in solchen Fällen, voll Begeisterung dabei. Aber man würde sich täuschen, wenn man meinte, die Bewegung habe sich im Wesentlichen auf die Arbeiterschaft beschränkt. Sie ergriff kaum weniger stark die sogenannten bürgerlichen und sogar die bäuerlichen Kreise. Wir haben aus sonst stockkonservativen Bauerndörfern ganz auffallend große Zahlen von Unterschriften bekommen. Es war eine sehr erfreuliche Erfahrung, zu beobachten, wie stark die pazifistisch-antimilitaristische Bewegung unser ganzes Volk erfaßt hat. Unser Kampf ist nicht umsonst gewesen.

An dem Schicksal der Vorlage freilich konnte diese ganze Volksbewegung zunächst nichts ändern. Der gouvernementale Jafrageautomat, den seit langem die große Mehrheit unserer Bundesversammlung darstellt, funktionierte auch diesmal noch, wie er ja noch eine Weile funktionieren wird. Immerhin, es gab diesmal eine ernsthaftere Opposition aus dem bürgerlichen Teil selbst. Merkwürdigerweise kam sie ausschließlich gerade durch welche Redner zum Worte. Auch stimmten acht „Bürgerliche“ wenigstens für die Referendums Klausel. Es bedurfte dafür in dieser Umgebung des Mutes. Denn unsere Berner Gewaltigen haben viele Gnaden für Gehorsame und Ungnaden für Ungehorsame zur Verfügung. Darum seien die Namen genannt. Es wagten dem System Trotz zu bieten: Billieux, Bolle, Gadiant, Groß, Rochaix, Scherrer, Schmid-Ruedin, Tschudy. Besonders hat es uns gefreut, daß Gadiant in dieser Zahl nicht fehlte. Wir vermisseñ Adrian von Arx, den Dichter des „Helfer“. Allerdings ist er auch nicht unter den Annehmenden. Katholiken sind unter den Bestreitern der Vorlage keine. Der Kampf gegen diese wurde im übrigen vor allem durch die Sozialisten geführt, wobei die Kommunisten freilich eine zweifelhafte Hilfe waren. Die besten sozialistischen Redner traten nicht in Aktion. Gelähmt wird dieser Kampf des Sozialismus für lange noch durch die Erinnerung an die einstige, kurzfristige Bekämpfung des Völkerbundes und durch die zweideutige Stellung eines Teils dieser Redner zum Gewaltproblem. Auch der Hinweis auf Rußland auf der einen und den Reformismus nach Art eines Boncour, de Brouckère, Severing und jetzt auch Macdonald spielt bei solchen Anlässen stets eine Rolle.

Die Argumentation der Verteidiger war so schwach, als sie eben sein mußte. Auch ein Mann wie Gelpke, sonst mit etwas mehr Geist begabt, aber zäher Haßler des Völkerbundes, Alldeutscher, ungläubig gegen den Friedensgedanken, gläubig an die schweizerische „Luftmacht“, konnte an einer solchen Sache keinen Ruhm verdienen. Die Verteidiger des Kredites waren in der üblen Lage, den sogenannten aktiven Schutz der Bevölkerung gegen den Luftkrieg betonen zu müssen, aber sie zögerten begreiflicherweise, darüber Klarheit zu schaffen, ob dieser in Angriffen auf feindliche Städte, also z. B. Mailand oder Straßburg, wenn nicht gar Paris, bestehen sollte, dem einzig möglichen „aktiven Schutz“, oder in der, eingeständenermaßen unmöglichen, Abwehr der „feindlichen“ Flieger. Von einer schweren moralischen Niederlage der Verteidiger darf man also ruhig sprechen.

Das schlechte Gewissen des Systems verriet sich auch darin, daß man die Vorlage der Volksabstimmung entzog. Man konnte das formell mit Berufung auf die „Dringlichkeit“ der Sache. Aber das ist natürlich nur eine Ausflucht. Von „Dringlichkeit“ konnte selbstverständlich keine Rede sein. Aber die Abstimmung wäre sicher zu einem Gericht über unseren Militarismus geworden. Es ist ganz selbstverständlich, das eine solche neue Wendung unserer Politik dem Urteil des ganzen Volkes hätte unterbreitet werden müssen. So stehen wir auch bei diesem Anlaß vor der in diesen Jahren so oft eingetretenen Lage, daß man unter dem Vorwand, es gelte unsere „Freiheit“ zu verteidigen, diese in Wirklichkeit verhöhnt hat.¹⁾

¹⁾ Es stimmt nur zu gut zu diesen traurigen Entwicklungen, wenn unser Land immer mehr zu einem Mittelpunkt der internationalen Waffenfabrikation wird.

Wunder darf es Einen füglich nehmen, was die Aufrichtigen unter den Freunden des Friedens und des Völkerbundes zu diesen Verhandlungen sagen. Denn ein völliger Unglaube an die Sache des Friedens, des Völkerbundes, der Versuche einer Friedenssicherung durch Verträge, Schiedsgerichtsbarkeit, Kellogg-Pakt und so fort bildete den Grundton dieser Verhandlungen. Der neue Militär-Minister Minger hielt es immerhin für möglich, daß der Völkerbund in zwei- oder dreihundert Jahren den Frieden sichern könne! Was für eine Sorte von Menschen unter uns noch möglich ist! — So stellt sich heute unter den, nichtzufälligerweise architektonisch so geschwollen geistleeren Kuppeln der Curia Helvetiorum der Geist der schweizerischen Politik dar. Wenn die Völkerbundsbewegung der Schweiz nicht gegen diesen Geist und seine Taten, gegen diese ganze Entwicklung in eine energische Opposition tritt, so wird sie binnen kurzem der Lethargie verfallen und am Hohne aller Tüchtigen und Ehrlichen zugrunde gehen. Es war darum durchaus nicht das Bedürfnis, Freudenstörer und enfants terribles zu sein, wenn Einige von uns von der Generalversammlung der schweizerischen Völkerbundsvereinigungen, die kurz vor der Verhandlung über die Flugzeugvorlage in Bern stattfand, und die zugleich eine Feier des Eintritts der Schweiz in den Völkerbund darstellte, verlangten, daß sie kräftig gegen diese Verhöhnung einer wirklichen Völkerbundspolitik ihre Stimme erhebe — natürlich ohne daß wir Erfolg hatten.

Unsere Obersten mit ihrem Anhang haben wieder gesiegt. Aber es spricht vieles dafür, daß sie ihres Sieges nicht froh werden dürfen. Dieser Schuß könnte leicht hinten hinausgehen. Groß ist die Erbitterung über diese Vorgänge im Volke herum. Diese Wendung, die eine Wendung zur Aufrüstung sein soll, könnte leicht eine solche zur Abrüstung werden.¹⁾

Die Maschinenfabrik Oerlikon stellt immer neue raffinierte Mordwerkzeuge für alle Welt her. Eine Fünfzehn Millionen-Anleihe für eine belgische Waffenfabrik wurde in der Schweiz unlängst aufgenommen. Opium, Heroin, besonders mörderische Maschinengewehre, Milizsystem — das sind die Dinge, mit denen wir heute die Welt beglücken. Wird uns das Segen bringen? Dazu werden wir das Land der Banken, in das sich der anderwärts bedrohte Mammon flüchtet. Das der Hotels (mit Spielbanken) sind wir schon.

¹⁾ Daß doch da und dort ein aufrichtiger Freund des Friedens und des Völkerbundes über den Geist, der im Bundeshaufe bei diesem Anlaß sich in seiner ganzen Nacktheit zeigte, nicht erbaut ist, zeigt u. a. ein Aufsatz von Stadtrat Häberlin, dem abtretenden Präsidenten der Vereinigung, in Nr. 1145 der „Neuen Zürcher Zeitung“. Die Schweizerische Vereinigung hat infolge der Verhandlung an der Generalversammlung eine Eingabe an die Bundesversammlung und den Bundesrat gemacht, die zwar bloß mit all der Schwächlichkeit und Aengstlichkeit unserer „Demokratie“ an einen früheren Beschluß erinnert, daß man in der Vermehrung unserer Rüstungen maßhalten sollte, aber immerhin einen Tadel darüber ausspricht, daß das Referendum verhindert worden sei. (Man glaubt dem Schreiben den Kompromiß zwischen zwei entgegengesetzten Haltungen von weitem ansehen zu können!).

Dagegen macht uns der Versuch, den Jakob Bühler in der „Nationalzeitung“ aufstellt, uns Antimilitaristen für die starre Haltung der Andern verantwortlich zu machen, so wenig Eindruck als der von Professor Ernst Bovet in einem in mehreren Blättern erschienenen Artikel, uns als die eigentlichen Gewaltmenschen hinzustellen, weil wir die Abrüstung gleichsam erzwingen wollten und nur *diesen* Weg zum Frieden kannten. Das Letztere ist nun offenkundig und kraß unrichtig. Auch weiß Professor Bovet längst, was ja auch offenkundig ist, daß wir nur auf dem demokratischen Wege der Initiative und Volksabstimmung zum Ziele gelangen wollen. Wo bleibt da die Gewalt? Oder besteht diese etwa in unserem Eifer? Nun, dann ist Professor Bovet auch ein Gewaltmensch gewesen, als er auch mit solchem Eifer für den Völkerbund eintrat. Was aber Jakob Bührers Vorwurf betrifft — der nur eine andere Nuance eines schon dann und wann

Diesen schweizerischen Vorgängen und Zuständen gegenüber ist es eine Beschämung und Erquickung zugleich, die Entwicklungen in andern Ländern zu verfolgen. *Norwegen* setzt sein Militärbudget um ein Drittel herunter. In *Schweden* erwägt man aufs neue, ob nicht das Vorangehen einzelner Völker in der Abrüstung der richtige Weg sei. In *Holland* freilich werden auch 120 Millionen Kronen für die Flotte verlangt. Obschon darin immerhin sehr viel mehr Vernunft steckt, als in unserem Flugzeugkredit, widersetzt sich neben den freien antimilitaristischen Bewegungen die Sozialdemokratie energisch. Das gleiche tun in *Oesterreich* unsere Freunde gegen die geplante Einführung des Milizsystems. In den *Vereinigten Staaten* ist ein Antrag des Abgeordneten Griffin im Werke, der verhindern soll, daß bei Einbürgerungsgesuchen der Wille des Petenten, das Land allfällig mit den Waffen zu verteidigen, in Betracht kommen solle.

Fügen wir noch zweierlei hinzu: Frankreich, England und Serbien haben unlängst ihren Beitritt zu der sogenannten *fakultativen Klausel* des Völkerbundes erklärt, die, mit mehr oder weniger großen Vorbehalten, das Obligatorium der Schiedsgerichtsbarkeit für alle internationalen Händel enthält. Ferner: der *Zivildienst* hat sich dieses Jahr den durch die Wassernot geschädigten Gegenden in Südfrankreich zugewendet. Er scheint auf allerlei Hindernisse von Seiten der französischen Bürokratie zu stoßen.¹⁾

3. Soziales und Sozialistisches.

Aus der sozialen und sozialistischen Bewegung und Zuständlichkeit heben sich im Berichtsmonat etwa folgende Züge hervor:

Die *Arbeitslosigkeit* entwickelt sich immer mehr zu einer furchtbaren Geißel der Welt. Man schätzt gegenwärtig die Zahl der Erwerbslosen offiziell auf etwa 9 Millionen, inoffiziell auf 15—18 Millionen, wozu man natürlich noch die davon betroffenen nicht erwerbsfähigen Familienglieder rechnen muß. Welch ein Meer von Not aller Art! Etwa 5 Millionen (andere rechnen 6 und mehr!) entfallen auf die Vereinigten Staaten, ungefähr 2 auf Deutschland, 2 auf England. Aus dem Balkan werden folgende Ziffern gemeldet: Rumänien 300 000; Jugoslawien 230 000 bis 250 000; Griechenland 100,000; Bulgarien 150 000. In den alten Industrieländern ist die Rationalisierung eine Hauptursache dieser Not. Der Segen der Maschine, wenn sie regiert! Die Arbeiterregierung in England droht gerade auch an dieser Aufgabe zu scheitern. Das Mitglied des Kabinetts Mosley (aus alter Aristokratie) tritt deswegen zurück. Besonders betroffen ist die *Textilindustrie* und zwar namentlich in England (zum Teil wegen den indischen Entwicklungen) und in der Schweiz, hier wegen dem Umschwung der Mode und andern Umständen. Die Krisis des *Bergbaues* beschäftigt die Genfer Arbeitskonferenz. Die Arbeiter wollen durch Verminderung, die Unternehmer durch Erhöhung, alle durch internationale Normierung der Arbeitszeit helfen. Jedenfalls wird die Arbeitslosigkeit immer mehr zum „Schlüsselproblem“ der ganzen sozialen Frage. Es gibt auch immer noch *Sklaverei* in der alten Form. Dazu in Form von *Zwangsarbeit*, besonders in den „Kolonien“. Wir erfahren wieder einmal aus dem belgischen Kongo, daß auf 1000 an solchen Zwangsarbeiten (Eisenbahnbauten, Holzfällen und so fort) Beschäftigten nach offiziellen Angaben 120 bis 146, in Wirklichkeit 250 infolge davon sterben. Auch

gehört ist — nun, so wollen wir ihm seinen Glauben lassen, daß wir längst in Abrüstung und Friedensgesinnung weit voran wären, wenn nur nicht diese bösen Antimilitaristen wären, gerade wie sicher schon alle unsere Wirtschaften geschlossen wären, wenn es keine Abstinenten gäbe!

Uns aber muß man lassen, daß uns sowohl Professor Bovets als Jakob Bührers Anklage, wie Anderes von der Art — nun, sagen wir: etwas wunderlich vorkommt!

¹⁾ Warum bekommen die „Neuen Wege“ nie mehr Berichte und Dokumente über den Zivildienst, für den wir immerhin Einiges glauben geleistet zu haben?

damit befaßte sich die Arbeitskonferenz. Wie langsam das alles geht! Immerhin: das Licht des Scheinwerfers fällt doch auf all diese Dinge.

Die Entwicklung des *Kommunismus* und seines Gegenspielers, des *Faschismus*, verliert sich immer mehr ins Kindische und Rohe. In Deutschland liefern sich die beiden Radikalismen unaufhörlich blutige Straßenkämpfe im kleinen. Bei uns führen die Kommunisten immer wieder diese bubenhaften Theaterspektakel von Demonstrationen auf, die unsern Reaktionären Wasser auf ihre Mühle liefern. Dabei geht die Ausmerzung alles dessen, was in dieser Partei etwa noch an Geist und Selbständigkeit vorhanden war, durch die Moskauer Despotie reißend vorwärts. Ueber Männer wie Bobst, Bruppacher, Bringolf, Welti, Wieser kommt die Nemesis. Käme sie nur auch über Andere, die sie nicht minder verdienten, und zwar nicht bloß bei den Kommunisten und überhaupt Sozialisten! ¹⁾

In *Rußland* selbst scheint immer viel Gärung zu herrschen, und „Ereignisse“ nicht unmöglich zu sein. Stalins Rückzug scheint besonders auch durch die Haltung der Roten Armee (die ja fast nur aus Bauernföhnen besteht) erzwungen worden zu sein. Die Kollektivierung der Landschaft stockt. Der Fünfjahr-Plan erweist sich zum Teil als Bluff. Hungersnot droht wieder.

Der *Faschismus* aber stellt sich als starken Mann vor. Das ändert nichts daran, daß die ökonomische Lage in Italien schwer ist. Wie volkstümlich und befestigt das Regime ist, beweisen Tatsachen, auf die schon früher hingedeutet worden ist. In den Städten, welche der Duce besuchen will, werden Hunderte von Verdächtigen in Sicherheitshaft gesetzt; in den Straßen, durch die er fahren soll, müssen die Fenster geschlossen werden. Die Dächer werden bewacht. Um die „enthusiastischen Massen“ zusammenzubringen, werden die Industriellen und die faschistischen Syndikate beauftragt, ihre Arbeiter zu den Versammlungen zu schicken (natürlich wohl bewacht!); die Schulen bekommen dafür Ferien. Der Duce fährt im Panzerzug, begleitet von ganzen Regimentern von faschistischer Miliz. Ein doppelter Cordon von solcher schützt ihn vor der „Begeisterung“ der Massen. Der Belagerungszustand begleitet seinen Besuch. Besondere Agenten organisieren die Claque. Wehe dem, der nicht gehorcht. Und dann heißt es: „Unausprechlicher Enthusiasmus“, „nicht enden wollender Beifall“. Das ist das wahre Gesicht der faschistischen Herrlichkeit.

Wir haben auch einen schweizerischen Faschismus, aber mehr nach dem französischen als nach dem italienischen Vorbild, mehr in Anlehnung an die Action Française mit Charles Maurras und seinen Freunden, als an Mussolini. Er spielt unter der intellektuellen Jugend der welschen Schweiz eine gewisse, sehr „akademische“ Rolle. Man darf *Gonzague de Reynold*, den Professor für Literaturgeschichte in Bern, wohl als einen Vertreter (und zwar als den wichtigsten in der Schweiz) dieses Faschismus betrachten. Ein Abkömmling alten katholischen, mit Militär und fremdem Solddienst eng verbundenen Freiburger Adels, vertritt er eine politische Romantik, als deren Ideal aber weniger das Mittelalter als ausgerechnet das 17. Jahrhundert erscheint. Selbstverständlich ist de Reynold nicht unser Mann. Es mag schon auch ein wenig seltsam erscheinen, wenn ausgerechnet in Bern ein Professor lehrt, der einen schweizerischen König vermißt (übersehend, daß wir deren ja eine ganze Anzahl haben!), der unsere Demokratie sehr gern durch die Aristokratie ersetzen möchte, und zwar eben eine nach dem Muster des 17. Jahrhunderts, und von dem eine recht starke Propaganda für den Katholizismus aus-

¹⁾ Bei den Zürcher Vorgängen bei Anlaß der Vorträge von *Severing* hatten die Kommunisten in der Sache ein gewisses Recht. Denn *Severing*, ein im übrigen durch Tüchtigkeit und Ehrlichkeit hervorragender und auf seine Art sehr verdienter Mann, gehört doch etwas zu sehr in die Nähe von Noske und Ebert, ohne daß man ihn übrigens einen „Bluthund“ schimpfen dürfte. Aber die Art, wie die Kommunisten ihren Widerspruch geltend machten, machte diesen zu einem bloßen Skandal, noch abgesehen davon, daß sie Anlaß hätten, Proteste gegen Militarismus und Arbeitermord an eine ihnen näher stehende Adresse zu richten: man denke bloß an Kronstadt!

geht. Daß er ein romantischer Militarist ist, verbessert sein Bild in unsern Augen nicht. Trotzdem darf man einen solchen Mann selbstverständlich nicht mit auf Maßregelung oder Absetzung abzielenden Petitionen bekämpfen. Das ist zu billig. Und es schadete vielleicht gar nicht so sehr, wenn unser „Freisinn“ und andere Leute versuchten, ein solches Denken zu verstehen. Sein Buch: „La Démocratie en Suisse“ ist interessant und sicher nicht ohne Wahrheit. Kurz: ich meine, es gebe in der Schweiz und nicht zuletzt in Bern, schädlichere Menschen als Gonzague de Reynold.¹⁾

Wie fein ist es, daß man in Genf den Mut gehabt hat, einen großen Gegner des Faschismus, der überhaupt ein Großer des Geistes ist, *Guglielmo Ferrero*, als Professor der Geschichte an die Universität Genf zu berufen. Das ist die rechte Art, den Faschismus zu bekämpfen! Durch *solche* Taten macht man der Schweiz Ehre und schafft ihr „Sicherheit“.

4. Kulturelles.

Der gegenwärtige Zustand unserer „Kultur“ ist in der Berichtszeit wieder durch einige *schwere Mordtaten* beleuchtet worden. In Zürich hat, nachdem vor kurzem ein sogenannter Autostrich, in Begleitung der üblichen Dirne, den rechtmäßigen Besitzer des Autos am hellen Tage im Zentrum des städtischen Verkehrs niedergeschossen hatte, ohne bis jetzt entdeckt zu werden, ein Kaufmann (freilich einer, der mit Schieber- und Hochstaplertum mehr zu tun hatte als mit solider Arbeit) einen bekannten und geachteten Rechtsanwalt, durch den er sich gereizt fühlte, unter ergreifenden Umständen getötet und dann sich selbst. Aber fast unvergleichlich schauerlicher ist das Tun des nun entdeckten *Düsseldorfer Mörders*. Wenn man fast unfähig ist, eine solche Erscheinung auch nur zu begreifen, so muß man sich sagen, daß sie die natürliche und legitime Frucht einer „Kultur“ ist, die überhaupt *keine* Heiligkeit mehr kennt, darum auch keine des Lebens, und besonders daß sie eine Frucht des Krieges ist. Mit Recht darf man dann hinzufügen, daß *die* Menschen, welche diese Art von „Kultur“ tragen, besonders aber die Träger des Kriegs- und Gewaltglaubens, die Munitionsfabrikanten und alle andern Vorbereiter des Krieges noch unvergleichlich schlimmere Mörder und Ungeheuer sind als dieser Düsseldorfer Arbeiter. Nicht ich sage dies zuerst, aber ich halte es für Wahrheit.

Welche Tendenzen in einer entarteten und übel verstandenen Anwendung sogenannter Wissenschaft liegen, haben die 40 kleinen Todesopfer und die vielen andern Opfer schwer begreiflicher ärztlicher Hantierungen in *Lübeck* gezeigt. Auch das ist nur Illustration einer sehr viel umfassenderen und übrigens nicht etwa auf das Gebiet der Medizin beschränkten Tatsache.

Von der Entgeistung der heutigen Welt zeugt auch die Tatsache, daß die von Martin Buber in Gemeinschaft mit Joseph Wittig und Viktor von Weizsäcker herausgegebene Zeitschrift „Kreatur“ wegen ungenügenden Interesses dafür ihr Erscheinen einstellen mußte. Vielleicht war sie etwas zu stark auf die *fine fleur* der Intellektuellen eingestellt, aber sie hätte durch ihren hohen geistigen Wert im deutschen Kulturkreis doch genügend Boden zum Gedeihen finden sollen. Hoffentlich lebt sie als Jahrbuch fort, wie es geplant ist.

Eine Ausstellung für *Kochkunst* wird heute zunächst schon mehr Anziehungskraft beweisen. Ich will über die Zürcher „Zika“ weiter nichts gesagt haben, aber ich darf wohl die Äußerung einer hochverehrten Leserin erwähnen, daß sich an dieser Ausstellung eine chinesische Küche mit einem chinesischen Koch in dem Augenblick eigen ausnehme, wo in China Millionen dem Hungertod entgegensehen. Vielleicht darf ich hinzufügen, daß auf diesem Hintergrund eine

¹⁾ Es trifft sich eigen, daß zu der gleichen Zeit, wo in Bern ein Vorstoß gegen einen katholischen Professor stattfindet, in Genf von katholischer Seite ein ganz ähnlich motivierter gegen den Professor der Soziologie *Duprat* an der Universität stattfindet, der den Ultramontanen als „neutral“ genug erscheint.

solche Ausstellung überhaupt etwas Anstößiges hat, außer wenn sie etwas auf diesem Gebiet Umwälzendes zu zeigen weiß. Ob das bei der „Zika“ der Fall ist, lasse ich dahingestellt.

Inmitten zweifelhafter und unzweifelhafter Erscheinungen der heutigen „Kultur“, d. h. Gottesferne und Entseelung, tauchen auch echte Fortschritte, d. h. solche des Guten und Menschlichen auf. So wird uns von der *Schließung der öffentlichen Häuser in Straßburg* (einer Folge bekannter Vorfälle bei Anlaß eines — Turnfestes) berichtet, sie habe so offenkundig günstige Wirkungen gehabt, daß man nun an die Aufhebung dieser Häuser in ganz Frankreich denke. Das ist nicht allzuviel, aber es ist doch etwas!

5. Religion und Kirchen.

Die Bewegung gegen die *Religionsverfolgung in Rußland* nimmt selbstverständlich in dem Maße ab, als die Verfolgung selbst abnimmt. Man darf nur nicht glauben, daß das große Thema nun erledigt sei. Es ist bloß eine kleine Pause eingetreten. Die Hilfeschreie aus Rußland dauern an. Wie es scheint, sind Geldmittel nicht nur für die Vertriebenen nötig, sondern besteht auch eine Möglichkeit, damit in Rußland selbst zu helfen. Dann wird es daran hoffentlich nicht fehlen. *Wir* fühlen uns genötigt, uns mehr auf die Hilfe für *China* zu konzentrieren und sehen in Rußland mehr ein anderes, freilich riesiges und tragisches Problem.

Für gewisse weltliche Christen gibt es da freilich nicht ein Problem, sondern nur Anlaß zu wütendem Haß. Dieser spritzt auch auf das von den „Religiösen Sozialisten“ herausgegebene Manifest. Der „Semeur Vaudois“ und die „Gazette de Lausanne“, Hand in Hand gehend, glauben ihr Christentum am besten durch Verleumdung der Urheber des Manifestes beweisen zu können, in denen sie verkappte Bolschewisten sehen, deren Manifest bloß den Zweck habe, den Bolschewismus auf raffinierte Weise zu verteidigen. Besonders geht ihnen auf die Nerven, daß wir die Schuld an dem russischen Religionshaß so stark in den Sünden des offiziellen Christentums suchen. Nun, da sagen wir: „Wen es beißt, der kratze sich“, und fügen hinzu: In dieser Haltung der „Gazette de Lausanne“ und des „Semeur Vaudois“ haben wir eben jenes Christentum vor uns, das die Menschen, und zwar gerade die besten und frömmsten, zum Haß und Abfall reizt. Schlimmer als dieses Christentum ist Stalins Christentumshaß auf keinen Fall.

Ob Trägheit und Verblendung oder die Umkehr in den Kirchen die Oberhand gewinnen werden, ist schwer zu sagen. In *Basel* stellten bei den dortigen Wahlen in die Kirchensynode unsere Freunde eine Anzahl „sozialistischer Kirchengenossen“ als Kandidaten auf und traten als besondere Gruppe in die Wahlbewegung ein. Sie hatten nur kleinen Erfolg. Ein einziger, Dr. Mattmüller, wurde gewählt, wohl darum, weil er eine bekannte und populäre Persönlichkeit ist. Nun ist freilich zu bedenken, was „Basel“ heißt, wie schwer es in dieser Stadt, die im übrigen gewiß auch ihre besondern Vorzüge hat, fällt, für etwas zu werben, was nicht schon vom heiligen Rost des Herkommens bedeckt ist, welche eine Atmosphäre der Feigheit und Trägheit es dort zu überwinden gilt, wenn etwas Neues durchdringen soll. Aber ein übles Zeichen bleibt es doch, wenn die Kirche der Arbeiterschaft die Türe vor der Nase zuwirft, sobald diese in Form eines kirchlich gesinnten Sozialismus sich meldet. Es ist für den „Geist“ einer solchen Kirche bezeichnend, daß vier Fünftel ihrer Glieder überhaupt der Abstimmung fernbleiben und das Fünftel der Abstimmenden zum weitaus größeren Teil aus Frauen besteht. Ist von einer solchen Kirche noch anderes zu erwarten als — Auflösung und Gericht?

Im übrigen gestehe ich offen, daß ich für solche Wahlaktionen „sozialistischer Kirchengenossen“ nur wenig übrig habe und zwar ganz abgesehen vom Kirchenproblem überhaupt. Gewiß verstehe ich den Beweggrund, daß man auch an *dieser* Stelle seine Sache vertreten will, aber die Gefahr ist zu groß, daß auf diese Art unsere Sache zur Angelegenheit einer neuen Partei wird und sich in ein paar

Wahlaktionen und Betätigungen in kirchlichen Behörden zu erledigen scheint. Sie ist etwas sehr viel Größeres, ist zu sehr viel Größerem berufen und dieses ist gottlob von dem Ausgang solcher Wahlen sehr unabhängig. Es gilt bloß, dieses Größere wieder besser zu fassen.¹⁾

18. Juni.

L. Ragaz.

Zur Hilfe für China. Organisationsenergie ist sonst das Letzte, was den Amerikanern fehlt. Aber in Sachen der Hilfeleistung für China haben sie uns, die wir in Europa das Werk an die Hand genommen, insofern etwas im Stiche gelassen, als sie uns zu wenig an genauer Information über die bisher geleistete, gegenwärtig getane und für die Zukunft geplante Arbeit zukommen ließen. Nun ist endlich allerlei Material in unserer Hand, und ich möchte wenigstens einige Andeutungen über den Stand der Dinge machen.

Man erfährt vor allem, daß seit Jahren nicht nur die Wirkungen, sondern auch die Ursachen der Hungersnot mit Energie bekämpft werden. Es werden die zerstörten Dämme wieder hergestellt, Kanäle für die Bewässerung der Felder angelegt, Brunnen gegraben, Straßen gebaut, Aufforstungen vorgenommen, alles in großem Umfang. In den Jahren von 1920 bis 1927 sind 2150 Meilen Straßen, 590 Meilen Dämme, 50 Meilen Bewässerungs- und 270 Meilen Drainagegräben geschaffen und 3100 Brunnen gegraben worden. Das hat rund 40 Millionen Schweizerfranken gekostet. Daran hat das Hilfskomitee 25 Millionen beigetragen. Die Arbeit wurde soweit als möglich, einem gefunden Prinzip gemäß, durch die Unterstützten selbst ausgeführt.

Es schien auch wünschenswert, neue Arten von Getreidepflanzen einzuführen, die der Trockenheit besser widerständen. Die Versuche waren von Erfolg gekrönt. Dann erwies sich eine technische und ökonomische Umgestaltung der meistens noch ganz primitiven chinesischen Landwirtschaft als notwendige Voraussetzung eines erfolgreichen Kampfes gegen die Hungersnot. Man arbeitet an der Einführung eines landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens nach dem europäisch-amerikanischen Vorbild, an der besseren Organisation des Marktes, der Neugestaltung des Kreditwesens, der Schulung und Erziehung der Massen, der Hebung der sanitären Zustände und so fort. Chinesen, Europäer und Amerikaner, Frauen und Männer, wetteifern in diesem Werk.

Daneben muß natürlich direkt und sofort geholfen werden, namentlich den Kindern, Alten und Kranken. Das geschieht vor allem durch Verteilung von Getreide und Kleidern, aber auch durch Geld und durch Beschaffung von Arbeit. Dafür sind in den Jahren 1920 bis 1927 rund 130 Millionen Schweizer Franken ausgegeben worden, wenn ich recht verstehe diese von dem Hilfskomitee allein.

Diese Angaben beziehen sich überhaupt nur auf die Tätigkeit des „*Internationalen Hilfskomitees gegen die chinesische Hungersnot*“ (China International Famine Relief Commission). Auch die *Missionen* tun allerlei, aber die Hauptaktion geht doch von diesem Komitee aus. Es hat seinen Hauptsitz in Peking (jetzt Peiping genannt) und besteht aus einem Dutzend Chinesen, Amerikanern und (wenn ich mich nicht irre) Engländern.

Die europäische Hilfsaktion soll nun etwas besser organisiert werden, indem sich in allen Ländern Komitees bilden, die einem Zentralkomitee untergeordnet sind, das seinen Sitz in Genf hat und worin auch Vertreter des Völkerbundes sitzen sollen. Die besondere Aktion des Völkerbundes wird dadurch hoffentlich nicht verhindert. Die Befiegung dieser chinesischen Not müßte ein dauernder Bestandteil seines Programmes werden, solange bis der Sieg errungen ist.²⁾

¹⁾ Ein Bericht über den Evangelisch-sozialen Kongreß in Zürich soll folgen, sobald die Dokumente vorliegen.

²⁾ Ich erfahre nachträglich, daß die angedeutete Organisation nun doch unterbleiben sollte, weil mit dem Eintritt von Regen die eigentliche Hungerkrise aufhören werde. Diese Unterlassung würde ich sehr bedauern. Es handelt sich doch darum, nicht bloß für einmal zu helfen, sondern die Quellen dieser Not zu verstopfen. Und ist man des Regens so sicher?

In der *Schweiz* geht es vorwärts. Eine Reihe von kantonalen Kirchen hat von sich aus Sammlungen angeordnet. Vielleicht, daß noch eine allgemeine zustande kommt.

So wird der Kampf gegen diese ungeheure Not doch nach und nach eine Aufgabe der ganzen Welt.

Und der chinesische *Bürgerkrieg*? Wollen wir *den* als Fatum hinnehmen?

Personalia. Die bedeutenden, gelegentlich großen Vertreter der „Vorkriegszeit“ gehen einer nach dem andern. *Adolph Harnack* war, neben dem jüngern und etwas anders gearteten Tröltzsch, die glänzendste Verkörperung der „modernen Theologie“, die sich in Anlehnung an Albrecht Ritschl nach ihrer Meinung sowohl vom Dogma der Orthodoxie als dem idealen Christus des Liberalismus und dem mythischen des Pietismus auf den historischen Jesus der Synoptiker (das heißt der drei ersten Evangelien), und seine Verkündigung zurückzog. Sein weltberühmtes Buch „Das Wesen des Christentums“ trug diese Denkweise in weite Laienkreise, die dadurch zum ersten Mal nach langer Zeit wieder in größerem Maße mit dem kirchlich-theologischen Christentum in Beziehung kamen. Harnacks theologische Hauptwerke sind seine bahnbrechende „Dogmengeschichte“, dazu seine „Geschichte der Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“ und das Werk seines Alters „Marcion“, alles klassische Leistungen, die keineswegs veraltet, sogar, wie das letztgenannte Buch, besonders aktuell sind. Dazu kommt eine Unmasse gelehrter Arbeit ersten Ranges, besonders zum Neuen Testament und der alten Kirchengeschichte. Ein Mann nicht gerade von allergrößter Tiefe und Kraft, aber ein *beatus possidens* von Geist und Kultur wie Wenige und darum allerdings kein „geistlich Armer“. Trotz aller Vorbehalte: er hat ein gewaltiges und gewiß auch notwendiges und gesegnetes Werk getan, für seine Zeit und damit für alle Zeiten.

Helene Lange war eine der großen Bahnbrecherinnen der Frauenbewegung, Gründerin (wenn ich nicht irre) und vieljährige Herausgeberin der Zeitschrift „Die Frau“, die auf hohem Niveau gehalten, in einer Zeit des Verfalls das Reich und Recht alles guten Geistes hütete. Das Leben hat den Chronisten nie mit ihr in direkte Beziehung gebracht, aber sie muß nach dem Zeugnis der Berufenen eine wahrhaft große Frau gewesen sein. Soviel ich sehe, besteht ein Teil dieser Größe darin, daß sie die Frauenbewegung mit aller Macht im Fahrwasser echter Geistigkeit hielt und vor der Versumpfung im modernen Snobismus und Amerikanismus bewahrte.

Weniger bekannt war *Johannes Volkelt*, einst in Basel unser Lehrer der Philosophie (wie Harnack in Berlin in der Theologie), ein Mensch von großer Feinheit, ja Zartheit des Denkens, stark ästhetisch gerichtet, aber ein Fackelträger des philosophischen Idealismus zu einer Zeit, wo man damit sehr einsam war.

Davidson, der ehemalige Erzbischof von Canterbury, war ein hoher Kirchenmann. Als solcher besaß er einen weiten und freien Blick. Wir werden es ihm nie vergessen, wie herzlich er dem Programm des Weltkongresses für soziales Christentum zustimmte, der im September 1914 (!) in Basel stattfinden sollte und an den der Schreiber während einiger Jahre einen nicht kleinen Teil seiner Zeit und Kraft gesetzt hatte. Der Erzbischof hatte sogar ein Referat über das Thema: „Die Kirchen und der Weltfriede“ übernommen, das ursprünglich lauten sollte: „Das Christentum und der Militarismus“, aber auf den heftigen Widerspruch aus den Kreisen der deutschen Theologie, besonders gerade auch des Evangelisch-sozialen Kongresses, abgeändert werden mußte, was ein Jahr Verzögerung (und damit die Verunmöglichung) des Kongresses bewirkte und trotzdem zu einer Krise im Schoße des Evangelisch-sozialen Kongresses führte. Darüber wäre vieles zu erzählen, das nicht ohne Bedeutung ist.

Die Demokratie des Reiches Gottes erlaubt uns, nach dem Erzbischof (es hätte auch vorher sein können!) den Milchführer *Joseph Frey* zu nennen, der viele Jahre lang zu den Allergetreuesten unserer Sache gehört hat. Vom Katholizismus her-